

[s.n.]

Autor(en): **Péji [Peetermans, Jean]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alte Kameraden!

Alte Kameraden finden immer einen Grund für einen langen, süßen Abschied. Vom Stammtisch, der Wirtin, Serviertochter, von Haus und Hof, der Familie, Freundin, den

Von Fridolin Leuzinger

Kindern und Kegeln. Und selbstredend von alten Kameraden, Kantinen, Festhütten. Am schmerzlichsten jedoch, und da sind wir uns alle einig, ist der Abschied vom Felde, von der Truppe, das ist der bittersüsseste von allem.

Gewiss, der Abschied macht auch Sängerefreunden, Turnern, Feuerwehrveteranen, Altschwingern und so fort, oft schwer zu schaffen, besonders dort und dann, wo man sich auf die Bewältigung altdeutschen Liedguts verlegt hat. Wenn so nach einem Bankett, dem gespickten Rindsbraten (mit Kartoffelstock) und dem Café (avec), es vielstimmig aus rauhgewordenen Männerkehlen erschallt, weiss man: Jetzt ist Abschied. Aus Wohlklang ist Wehklang geworden, denn der nächste Abschied wird nun ein ganzes Jahr erdauert werden müssen.

Nein – von diesen alten Kameraden soll hier nicht die Rede sein. Hier geht es um das Herzstück der Nation. Die Armee. Der Abschied vom Felde, von der Truppe, aus der Armee bedeutet Unwiederbringliches. Was jetzt an Hoffnung noch bleibt, deutet in die triste Richtung Zivilschutz, die erfreulichere Perspektive, die Kompanietagung, sie kommt leider als Möglichkeit auch nicht mehr so in Betracht wie einst.

Alte Kameraden begeben sich behufs des langen Abschieds in Uniform ein letztes Mal unter die Fahnen. Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere. Die subalternen Glieder unserer Milizarmee werden bereits im Alter von fünfzig Jahren abgewrackt und somit zu alten Kameraden, Offiziere trifft das harte Los erst bei Grenze fünfundsünfzig. Dabei ist es ein offenes Geheimnis, dass weite Teile des Volkes für die umgekehrte Lösung wäre: Offiziere verkalken in der Regel früher, weil sie mehr sitzen und sich transportieren lassen müssen.

Zur Verabschiedung begeben sich die alten Kameraden einmal im Jahr und pro Jahrgang in irgendeine Kaserne, ein Schützenhaus oder einen Gasthof mit Saal in der Nähe eines historischen Schlacht- oder Gefechtsortes. Über einen solchen Festplatz verfügt fast jede Gemeinde. Ir-

gendwo haben die Eidgenössischen, die Tagsatzungs- und Sonderbundstruppen immer gerade einen Krieg geführt. Falls über einen zu akzeptierenden Gegner keine Einigkeit erzielt wurde, traten die Kantonalverbände gegeneinander an, womit die Tradition ungebrochen blieb.

In Wirklichkeit hat die Entlassung aus der Wehrpflicht längst vor dem offiziellen Akt an strategisch viel wichtigeren Orten begonnen. Im «Rössli», in der «Eintracht», im «Engel». Die befanden sich alle Zeit fest in militärischer Hand; das ist keine vage Geschichtsfortschreibung, wie die Sache mit den Schlacht- und Gefechtsplätzen, hier wurden lauter Siege davongetragen. Und hier verkehrten schliesslich die Kerntruppen unserer Miliz.

Die Stimmung sinkt ein wenig vor dem Betreten der Turnhalle oder des Saals. Kaum, dass man jenen legendären Überraschungscoup in die äusserst verletzte Flanke der «Blauen»

nochmals im «Rössli» detailliert nachvollzogen hat, will der Militärdirektor besinnliche Worte sprechen. «Wir gehören wohl zum alten Eisen?» sagt Sämi Bärtschi. Für den langen Abschied hat er sich den Flachmann bereits mehrmals füllen lassen, sieht immer noch frisch und rosig aus. «Z Militär isch äfang ä Chinderdarte wordä», pflichtet ihm Res Wilderhaber bei. Er hat den längern Anfahrtsweg gehabt, und während der Fahrt ist es bei ihm zur Auslösung gewisser «Aggressionen» gekommen.

Die Verabschiedung des wehrhaften Haufens ins «Alte-Kameraden-Zeitalter» kann beginnen. Ein letztes «Richten, Aaaachtung Meelden, Ruhn» – das ist noch Musik für Ohr und Herz und Seele und Gewissen. Begrüssung durch den Militärdirektor. Den finden nun doch die meisten viel zu jung für eine solch delikate Aufgabe; er zählt ja noch nicht einmal zweiundvierzig Jahre, Sämi Bärtschi hat bis jetzt und zuletzt 35 Wks mitgemacht, den

ganzen kalten Krieg voll miterlebt, wenigstens als Heranwachsender. «Mindestens ein Jahr Militärdienst sollte man schon auf dem Buckel haben», sagt einer aus der zweiten Reihe. So dass es alle hören können.

Jetzt aber redet der Kreiskommandant. Manchen redet er ein wenig zu modern. Den Milizgedanken fördern? Da redet er an eine Wand. Wenn wir die Armee den Politikern zu Bern überlassen, haben wir dreissig, fünfunddreissig Jahre den Clown gemacht, sagen die Aktiven im Ruhestand, die alten Kameraden: «Demnächst sitzt ein Dienstverweigerer im Bundesrat, ein Asylanant womöglich.»

Der letzte Befehl kommt vom Oberst. Er trifft hart: «Abtreten!» Gedankvoll schreiten die Kameraden zum Schüblig, die Küchenchefs haben ein letztes Mal zu tun, zum letzten Mal kommt beim Händöpfelsalat WK-Gefühl auf, das man individuell verlängern muss, je nach Truppengattung, Einheit, Neigung und Sippenhaftung.

Alte Grenadiere und die Gebirgsinfanteristen planen jetzt eine vorläufig letzte Nacht- und Nebel-Aktion auf das «Rössli», hier wird Freibier ausgeschrieben, der Wirt weiss um die Seelenlage alter Kameraden. Er weiss, was die Uhr um die fünfzig herum schlägt, er war auch einmal dabei. Und was war 1956? Fühlte man sich nicht bedroht? Die Kubakrise? Sechstagekrieg? «Da hat man uns wieder gebraucht», sagt Jost Auf der Maur, «mein Vater war beim Train.»

Die Stimmung steigt und steigt. Dem Bier platzt ein Kragen nach dem andern. Der Wirt sagt, zu seiner Zeit hat's noch nicht einmal Lohnausgleich gegeben. Und die Militärpflichtersatzsteuer? «Ich habe pro WK mehr gebraucht, als so ein Simulant nachsteuern muss», meint ein anderer. Doch gelohnt hat es sich immer. Neue kommen hinzu. «Die Armee soll nicht das Kapital, sie soll die Heimat schützen, die Schweiz ist kein Land, das sich einfach kampfflos übergibt.» Bei Steinegg hat man es den Roten gegeben. Die Russen hätten kommen können, nach Mitternacht schlägt man die Vierte Panzerdivision der zwangsvereinigten Osteuropäer, von der Landwehr an aufwärts war man schon immer Kamerad, das soll man sich merken, die Fahne hoch, wir kommen wieder! Wie schnell nur so eine Zeit vergeht.

